

«Auch ohne Abkommen bleiben die Schweiz und die EU Freunde»

EU, China, sein Sitz im Bundesrat: Ignazio Cassis hat zur Zeit viele offene Baustellen. Kann er die grösste, jene mit Brüssel, noch bewältigen?

Text: Ralf Kaminski, Laurent Nicolet



Der Aussenminister

Ignazio Cassis (60) ist seit 2017 Mitglied des Bundesrats und leitet das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten EDA. Der Facharzt für Innere Medizin und Prävention war von 1996 bis 2008 Tessiner Kantonsarzt, später Vizepräsident der Schweizer Ärztevereinigung FMH und Präsident des Krankenkassenverbands Curafutura. Vor der Wahl in den Bundesrat war er Fraktionschef der FDP im Nationalrat. Er ist verheiratet und wohnt in Montagnola TI.

Bild: Annick Ramp/NZZ-Photographenteam

Ignazio Cassis, das EU-Rahmenabkommen ist nicht mehr zu retten, oder?

Es braucht eine zufriedenstellende Lösung in den umstrittenen drei Bereichen Lohnschutz, Unionsbürgerrechtlinie und staatliche Beihilfen. Ohne eine solche Lösung wird der Bundesrat das Rahmenabkommen nicht unterschreiben können.

Diese Lösung ist aber nicht in Sicht. Wir haben die EU Ende April nochmals eingeladen, sich zu überlegen, ob sie sich nicht doch noch bewegen will. Eine Knacknuss ist die Personenfreizügigkeit. Die EU möchte sie über die wirtschaftlichen Aspekte hinaus erweitern, die Schweiz auf die Arbeitnehmenden begrenzen.

Aber wenn sich die EU nun nicht bewegt, dann wars das?

Es ist noch nichts abschliessend entschieden, aber es braucht jetzt tatsächlich ein deutliches Entgegenkommen der EU.

Politische Beobachter geben Ihnen eine Mitverantwortung für das endlose Ringen, Sie wirkten bei dem Dossier isoliert und hätten nie eine klare Haltung kommuniziert. Wie sehen Sie das?

Die Evaluation der Verhandlungen machen wir, wenn sie abgeschlossen sind, dafür ist es jetzt noch zu früh. Es ist ein sehr schwieriges Dossier – ich bin der dritte Bundesrat, der sich damit beschäftigt; fünf Staatssekretäre haben bereits darüber verhandelt. Nur schon das zeigt, wie komplex die Materie ist und wie sehr das Thema das Selbstverständnis und die Identität des Landes berührt. Ich habe mich von Anfang an stark für das Dossier eingesetzt. Meine Haltung war immer klar: Es braucht ein Rahmenabkommen, aber nicht zu jedem Preis. Dass es bei einem so wichtigen Thema Kritik gibt, gehört zum Job.

Es wäre also nicht weiter schlimm, wenn kein Abkommen zustande käme?

Es gibt gute Gründe für das Abkommen. Einigen wir uns nicht, werden die Rahmenbedingungen für Teile unserer Wirtschaft schlechter. Aber die Beziehungen mit der EU stehen nicht auf dem Spiel. Auch bei einem Nein bleiben die über 120 bilateralen Verträge bestehen. Hinter all dem steht letztlich die Frage, wie wir unsere Beziehungen mit der EU über die nächsten 20 Jahre weiterentwickeln wollen. Und es gibt, anders als beim Brexit, auch keinen fixen Termin, bis zu dem ein Entscheid fallen muss.

Wie sehr schadet es den Schweizer Beziehungen mit der EU, falls das Abkommen scheitert?

So weit sind wir noch nicht. Der Bundesrat bekennt sich auch weiterhin zum bilateralen Weg. Wir wollen eine gute, geregelte Beziehung mit der EU – und sie will das ebenfalls, insbesondere unsere Nachbarländer. Und auch ohne dieses Abkommen bleiben wir gute Partner und Freunde.

Wie ginge es nach einem Scheitern weiter mit den bilateralen Beziehungen? Gibt es einen Plan B?

Alles hat seine Zeit. Der Bundesrat macht sich zu Alternativen Gedanken, aber es ist jetzt der falsche Moment, darüber zu diskutieren.

Auch das Verhältnis zu China ist kompliziert. Sie haben das Land kürzlich deutlich kritisiert, was dort gar nicht gut ankam. Wie schwierig ist es, hier die richtige Balance zu finden?

Die Welt bewegt sich mehr und mehr in Richtung einer neuen Polarität zwischen den Weltmächten USA und China. Beide sind für den Bundesrat Schwerpunktländer, auch wissenschaftlich und kulturell. Mit den USA teilen wir mehr Werte als mit China,

aber wir respektieren das Land und wollen möglichst gute Beziehungen pflegen. Dabei müssen wir auch den Mut haben, ihnen zu sagen, was uns nicht gefällt, etwa die Menschenrechtslage. Das haben wir getan, und ihre Reaktion war voraussehbar. Dennoch schafft es eine Grundlage, auch künftig über diese Themen zu sprechen.

Und diesen Mut wird die Schweiz auch haben, falls dies die wirtschaftlichen Beziehungen belastet?

Ja. Wir schaffen jetzt gar Foren, um Firmen zu informieren und zu sensibilisieren. Auch Schweizer Hochschulen sollten sich Gedanken machen, weshalb China so interessiert ist an guten akademischen Beziehungen zur Schweiz. Damit will ich nicht sagen, dass das schlecht ist, aber man sollte sich vielleicht etwas bewusster sein, worauf man sich dabei einlässt.

Könnte die Schweiz nicht auch wirtschaftlich Zeichen setzen?

Die Schweiz ist für China ein sehr kleiner Handelspartner. Auch scharfe Sanktionen würden sie kaum spüren. Wir glauben, dass wir mit Dialog mehr erreichen können. Ich treffe meinen Amtskollegen einmal pro Jahr – beim letzten Mal haben wir eine von zwei Stunden über Hongkong, die Uiguren und Menschenrechte gesprochen. Erlebt er das Gleiche auch mit anderen, mächtigeren Ländern wie Deutschland oder Grossbritannien, hat das schon eine Wirkung. Steter Tropfen höhlt den Stein.

Grossbritannien ermöglicht einem Grossteil von Hongkongs Bürgern als Reaktion auf die Lage eine unkomplizierte Einwanderung. Könnte ihnen die Schweiz nicht etwas Ähnliches anbieten? Den Tibetern half man damals schliesslich auch ... Die Ausgangslage ist eine ganz andere, weil Grossbritannien als ehemalige Kolonialmacht eine besondere Beziehung zu Hongkong hat. Aber die Schweiz hat

klar gesagt, dass sie besorgt ist über die Schwächung des Prinzips «ein Land, zwei Systeme». Für uns war es ein Hoffnungszeichen, dass China dies nach der Übergabe durch die Briten ermöglicht hatte. Doch seit einiger Zeit geht es leider in eine andere Richtung.

Könnte die Schweiz Taiwan verstärkt unterstützen?

Wir bemühen uns, Taiwan zu helfen, damit es international eine Stimme hat. Wir pflegen gute wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen, empfangen zum Beispiel Delegationen in Bern und Genf.

Aber eine Anerkennung ist nicht in Sicht?

Vorerst halten wir uns an die «ein China»-Regel, die auch international mehrheitlich gilt.

Wo steht eigentlich die Kandidatur der Schweiz für den Uno-Sicherheitsrat 2023/24? Haben wir da Chancen?

Ja. Es gibt zwei offene Plätze und bisher zwei Kandidaturen,

«Bei Corona stehen wir aus meiner Sicht im internationalen Vergleich gut da.»

neben uns noch Malta. Im Juni 2022 entscheidet die Uno-Generalversammlung. Auch falls kurzfristig noch ein drittes Land kandidiert, müsste das eigentlich klappen. Wir bekommen international viel Zuspruch.

Und innenpolitisch?

Nach zehnjährigen intensiven Debatten geht es inzwischen nicht mehr um das Ob, sondern das Wie. Denn unsere Entscheidungsprozesse sind bekanntlich

eher langsam. Als Mitglied des Sicherheitsrats müssten wir unser Tempo für zwei Jahre der internationalen Geschwindigkeit anpassen – derzeit laufen die Diskussionen, wie wir das gewährleisten können.

Der Bundesrat hat ein schwieriges Jahr hinter sich. Was sagen Sie Menschen, die der Regierung bei der Coronabekämpfung diktatorische Neigungen vorwerfen?

Solche Vorwürfe gibt es, weil wir alle coronamüde sind und sich die Fronten verhärtet haben – international lässt sich Ähnliches beobachten. Im Vergleich stehen wir aber aus meiner Sicht gut da. Die Mehrheit der Menschen hat Verständnis, und wir mussten nie einen so scharfen Lockdown verordnen wie andere Länder. Wir haben versucht, zwischen der effektiven Bekämpfung des Virus, den gesellschaftlich-psychologischen Bedürfnissen und den Forderungen der Wirtschaft ein Gleichgewicht zu finden. Und dies, ohne den Föderalismus allzu sehr zu strapazieren. Ich denke, das ist uns nicht schlecht gelungen. Aber eine abschliessende Bewertung kann erst erfolgen, wenn wir Corona hinter uns haben.

Wie schwierig ist es, sich im Bundesrat jeweils auf diese Massnahmen zu einigen?

Auf dem Höhepunkt der Krise kamen wir dreimal pro Woche zusammen, um zu diskutieren. Da lernt man sich wirklich sehr gut kennen. Harmonie ist dabei nicht das Ziel: Es sollen alle weltanschaulichen Perspektiven im Gremium vertreten sein. Das führt oft zu sehr engagierten Diskussionen, aber am Ende der Sitzung müssen wir Kompromisse finden. Eine gute Lösung haben wir, wenn letztlich alle etwa ähnlich zufrieden oder unzufrieden sind – und das ist oft der Fall.

Es gibt also keine Abstimmungen mit Mehrheitsentscheid? Fast nie, es wird stets diskutiert, bis ein Kompromiss gefunden



Bild: Annick Ramp/NZZ-Photographen-Team

ist. Und unsere Geschichte zeigt, dass dieses Verfahren nicht schlecht ist, weil es der grossen Vielfalt unseres Landes gerecht wird.

Eine internationale Studie kam kürzlich zum Schluss, dass die Schweiz die Wirtschaft besser geschützt hat als die Bevölkerung. Darauf kann man eigentlich nicht stolz sein, oder?

Aus meiner Sicht sollte man Wirtschaft und Gesundheit nicht gegeneinander ausspielen. Gesundheit geht nicht ohne Wohlstand und umgekehrt. Zudem kann man erst seriös Bilanz ziehen, wenn die Pandemie vorbei ist. In den nächsten Jahren werden zahllose Analysen erscheinen – warten wir ab, wie die Schweiz dann abschneidet.

Schon jetzt wird spekuliert, dass die FDP nach den Wahlen 2023 einen Sitz im Bundesrat verlieren könnte – und dass Sie sich deswegen mehr Sorgen machen müssten als Karin Keller-Sutter. Sorgen Sie sich? Nein, ich bin entspannt. Ich mache meinen Job voller Leidenschaft und Freude und diene dem Land – solange das Parlament es will. Wir werden sehen, was passiert.

Sie gelten als «der Tessiner Bundesrat». Haben Sie überhaupt Gelegenheit, diese Per-

«Ich mache
meinen
Job voller
Leidenschaft
und Freude –
solange das
Parlament
es will.»



Bild: Annick Ramp/NZZ-Photographen-Team

spektive in Ihre Arbeit einfließen zu lassen?

Auf jeden Fall. Nur schon, dass ein Vertreter dieser Sprachgemeinschaft im Bundesrat sitzt, ändert das Gleichgewicht und die Diskussionen. Denn jede Sprachgemeinschaft tickt anders und handelt gemäss ihren Sensibilitäten. Ich bringe also manchmal Perspektiven ein, die es sonst nicht geben würde. So war etwa das Tessin zu Beginn der Pandemie stärker betroffen wegen der Nähe zum Epizentrum in Norditalien. Diese erhöhte Dringlichkeit konnte ich ins Gremium tragen und damit Verständnis schaffen für eine Situation, die damals im Tessin eine andere war als im Rest der Schweiz.

In welcher Beziehung tickt denn das Tessin anders?

In vielerlei Hinsicht! Das wäre nochmals ein eigenes Interview. Die Beziehung Bürger–Staat ist anders, die Religiosität ist anders, weil es nie zu einer Reformation kam. Meine Deutschschweizer Mitarbeitenden könnten zwei Bücher damit füllen, was sie in der Zusammenarbeit mit mir als Tessiner alles erlebt haben, das sie überrascht hat. Ich höre von ihnen immer wieder, dass sie nicht gedacht hätten, dass die Unterschiede so gross sind. Mir ist das sehr bewusst, weil ich in Zürich studiert und in Lausanne gewohnt habe und jetzt in Bern arbeite, so er-

lebe ich das hautnah. Die Diversität in unserem Land ist gross – und auch sehr wertvoll.

Finden Sie eigentlich noch Zeit fürs Privatleben?

Wenig. Was ich an freier Zeit habe, ist reserviert für die Familie, für meine Frau, meine Mutter und meine Schwester. Ich versuche auch, die Wochenenden soweit möglich zu Hause zu verbringen. Um etwas Abstand von der Arbeit zu bekommen, aber auch, um weiterhin den Draht zu den Menschen im Tessin zu halten.

Und haben Sie noch Gelegenheit zum Gitarrespielen?

Nein, leider gar nicht. Weder Gitarre noch Trompete – auch einiges anderes pausiert bis zu der Zeit nach dem Bundesrat.

Aber Sie könnten doch ab und zu Ihre Kolleginnen und Kollegen im Bundesrat damit unterhalten?

(lacht) Ich bin nicht sicher, ob die so begeistert wären – mit Simonetta Sommaruga haben wir im Gremium immerhin eine professionelle Pianistin. Und Alain Berset spielt ebenfalls gut Klavier. Somit lasse ich das lieber bleiben.

Sie könnten gemeinsam eine Bundesrat-Band gründen ...

(lacht) Genau! Wer weiss, vielleicht feiern wir damit dann das Ende der Coronakrise. **MM**

Anzeige

Europas
Fleischaufstrich
Nummer 1. ist bald
im neuen Look
erhältlich.

Weitere
Informationen unter:
argeta.com/ch-de

MIGROS

Argeta gibts in Ihrer Migros